

Zurück zum Naturzustand? Friedrich Dürrenmatts „Winterkrieg in Tibet“

Der „Winterkrieg in Tibet“ ist ein Labyrinth. Dies hat unter anderem mit der Entstehungsgeschichte des Textes zu tun, denn der im Rahmen des Stoffe-Projektes 1981 veröffentlichte „Winterkrieg in Tibet“ gehört zu Dürrenmatts Spätwerk. Komplex ist auch die von Dürrenmatt konzipierte fiktive Textentstehung: Die vorliegende Ich-Erzählung soll in langen, unter dem Gasherbrum III im Karakorum befindlichen Stollen, in Stein geritzt worden sein. Unser Zugang beruhe auf einer Abschrift, welche von einer Forschergruppe im Auftrag einer parastaatlichen Instanz, der Verwaltung, vor dem Einsturz der Gänge angefertigt worden sei. Dabei ist der Text immer wieder durch editorische Kommentare in eckigen Klammern unterbrochen, welche auf das plötzliche Abbrechen der Inschrift oder auf unlesbare Stellen hinweisen sollen. Diesem dokumentarischen Teil folgt der Herausgeberbericht der Verwaltung, der überhaupt erst die prekäre materielle Verfasstheit des Textes klar machen soll. Unklar bleibt, ob der Autor des dokumentierten Textes im Vollbesitz seiner geistigen Fähigkeiten war, ob dieser Text überhaupt von einem einzigen Autor geschrieben wurde und ob es nicht von Anfang an ein literarisches Erzeugnis war. Selbstverständlich wird auch über die Absichten der Verwaltung bei der Herausgabe des Textes keine Rechenschaft abgelegt.

Da es innerhalb von Dürrenmatts Fiktion keinen gesicherten Standpunkt gibt, von dem aus man sie interpretieren könnte, möchte ich versuchen, das Labyrinth sozusagen von Aussen zu denken, es als ein Modell zu verstehen. Und ich möchte es vergleichen mit dem Modell welches der englische Philosoph Thomas Hobbes im 17. Jahrhundert entworfen hat.¹ Der Vergleich mit Hobbes liegt nahe, da im Text über das zentrale Machtorgan, die Verwaltung, gesagt wird, ihr liege das „Gesetz homo homini lupus zugrunde: der Mensch ist für den Menschen ein Wolf“². In diesem Satz, ein Zitat von Hobbes, kulminieren dessen Vorstellungen der grundlegenden Eigenschaften des Menschen.

Das Gesellschaftsmodell des Thomas Hobbes³

Hobbes versucht nun die politische Ordnung aus allgemeinen Grundsätzen zu konstruieren und sie nicht gegen den Egoismus des Einzelnen, sondern gerade auf diesem, zu errichten. Dazu versetzt er den Menschen gedanklich in den Naturzustand. Dies ist ein Zustand vor jeder Gesellschaftsordnung und jedem Gesetz. Dieser Naturzustand ist ein polemischer Gegenentwurf zur klassischen Naturrechtstheorie und er ist ein Konstrukt – eine Fiktion – welche es Hobbes erlaubt, alle Wünsche nach einem Verharren in einem herrschaftsfreien Zustand zu unterbinden.⁴

¹ So wie Hobbes es zum Beispiel in *Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines bürgerlichen und kirchlichen Staates* beschreibt.

² Dürrenmatt, Friedrich, *Der Winterkrieg in Tibet*, S. 116. (Zitiert nach Friedrich Dürrenmatt: *Werkausgabe in siebenunddreißig Bänden*, Zürich 1980ff. Hier: Band 28: *Labyrinth, Stoffe I-III*.)

³ Der folgende kurze Überblick über Hobbes Modell des Naturzustandes basiert auf: Münkler, Herfried, *Thomas Hobbes*, Frankfurt a. M. 2001.

⁴ Siehe dazu: Münkler, *Thomas Hobbes*, S. 103.

Im Naturzustand beherrschen zwei Triebe den Menschen: das Streben nach Lustgewinn und der Selbsterhaltungstrieb. Dabei herrscht eine radikale Gleichheit auf der Basis des naturgegebenen Rechts eines jeden auf alles und der Möglichkeit dass jeder von jedem umgebracht werden könnte. Es herrscht der Krieg eines jeden gegen jeden.

Der Mensch besitzt Vorstellungskraft. Vom Tier unterscheidet ihn, dass ihn „sogar der künftige Hunger hungrig macht“⁵. Da es einige ‚böse‘ Menschen gibt, muss sich der Mensch nun Verhalten, als ob jeder Mensch böse wäre.

Kalkülrationalität und Furcht veranlassen den Menschen dazu, den Naturzustand beenden zu wollen. In einem Gesellschaftsvertrag tritt jeder sein naturgegebenes ‚Recht auf alles‘ an einen Dritten, der selbst nicht Teil des Vertrags ist, ab. Dieser Dritte ist der Souverän. Dieser muss die absolute Macht haben damit er zuverlässig seine einzigen Aufgaben erfüllen kann: die Freiheit und die Sicherheit seiner Untertanen garantieren. Der Souverän muss die Furcht, die das mithin entscheidende Motiv beim Übergang vom Natur- in den Gesellschaftszustand gewesen ist künstlich perpetuieren, damit die vertraglich geschaffene Ordnung nicht auseinander bricht.

Der „Winterkrieg in Tibet“

In Dürrenmatts Text finden wir nun eine Art Naturzustand. Der dritte Weltkrieg mit seinen Atomschlägen hat weite Teile der Erde zerstört und den grössten Teil der Menschheit getötet. Die Regierungen, eingeschlossen in ihre verstrahlten Schutzbunker, spielen keine Rolle mehr.

Allerdings kommt es nicht wie bei Hobbes zu einem Vertrag, den jeder mit jedem schliesst, um den Naturzustand zu beenden, sondern es konstituiert sich eine Verwaltung genannte Institution, welche dem Einzelnen eine Wahl bietet.

„Die Verwaltung ist ein Schiedsgericht, sonst nichts. Es steht jedem Einzelnen frei zu entscheiden, ob er die Ohnmacht will oder die Macht, ob er Bürger sein will oder Söldner. Auch du kannst wählen. Deine Wahl muß von der Verwaltung angenommen werden.“⁶

Über die Verwaltung und ihre Funktion und über die Welt der Bürger erfährt man im Text kaum etwas. Dürrenmatts Modell konzentriert sich auf die Option des Söldnerseins und die Verwaltung hat nur die Funktion, die Wahlmöglichkeit zwischen dem Status eines Bürgers und dem eines Söldners zu garantieren.

Der Ich-Erzähler lehnt die Möglichkeit zu wählen ab. Ihn interessieren weder die Verwaltung, noch die Söldner, denn er hat das Ziel die alte Regierung aus ihrem verstrahlten Bunker zu befreien. Edinger, das einzige Mitglied der Verwaltung, das er trifft hat, und der ihm das eben zitierte Wahlangebot gemacht hat, ist für ihn ein Landesverräter: er erschießt ihn. Erst als Edingers Frau – eine alte Bekannte des Ich-Erzählers – ihm das Versagen der Regierung deutlich vor Augen führt und ihn dazu auffordert, als Söldner nach Tibet zu gehen, scheint sein Entschluss zu fallen: er leistet ihr folge.

⁵ Münkler, *Thomas Hobbes*, S. 93

⁶ Dürrenmatt, *Der Winterkrieg in Tibet*, S. 144.

„Kapiertst du eigentlich immer noch nicht, daß jeder Patriotismus lächerlich ist? Wozu ist diese Regierung überhaupt noch da? Und meinst du, es sei die einzige Regierung, die in ihrer Blümlisalpe sitzt? Die Regierungen der ganzen Welt sind in ihren Bunkern gefangen, behauptete Edinger, Regierungen wie die unsrige, Regierungen ohne Volk und ohne Feinde.“ Plötzlich begriff ich, was mir fehlte, seit ich Edinger getötet hatte. „Der Feind“, sagte ich langsam. „Ich habe keinen Feind mehr.“⁷

Der Ich-Erzähler trifft keine Wahl im Rahmen des ihm angebotenen und er entscheidet sich auch nicht für Macht, sondern er fühlt, dass ihm etwas fehlt. Doch dieses Fehlende scheint eigentlich gar nicht der Feind zu sein, sondern ein Ziel, ein Auftrag, ein Befehl. Im Winterkrieg scheint dies zuerst noch gegeben zu sein, denn jeder weiss, dass er gegen den Feind kämpft und der Ich-Erzähler trifft auf die ihm wohlbekanntesten militärischen Strukturen, er wird sogar seinem alten Kommandanten unterstellt.

Freund und Feind sind allerdings nicht unterscheidbar. Alle tragen dieselben weissen Uniformen, was allerdings für die Söldner so lange keine Rolle spielt, wie sie an das Konzept eines Feindes glauben. Doch bald stellt sich heraus, dass der Glaube an den Feind nicht genügt. Die Söldner, die nicht wissen, wofür sie kämpfen und sterben

beginnen, nach einem Sinn des Winterkriegs zu suchen, entwickeln phantastische Gedankensysteme – warum dieser Krieg notwendig sei, warum vielleicht das Schicksal der Menschheit von ihnen abhängt –, weil allein diese Fragen noch einen Sinn für sie haben. Die Hoffnung auf einen Sinn gibt ihnen die Kraft, die sie benötigen, sie ist der Prozeß, durch den das Gemetzel möglich und erträglich wird. Daß aus diesem Grund der Söldner nicht nur den Feind, sondern auch die Söldner in seinen eigenen Reihen bekämpft, ist verständlich. So kennt der Söldner nicht nur einen Feind, sondern auch einen Gegner, den Söldner, der den Sinn des Winterkriegs anders sieht als er; diesen Gegner haßt er, der Feind ist ihm gleichgültig; dem Gegner gegenüber ist er grausam, den mordet er, den Feind tötet er nur.⁸

Wenn sich die Söldner als Gegner bekämpfen, herrscht definitiv wieder der Krieg aller gegen alle. Die Gründe für diesen Krieg sind aber nicht wie bei Hobbes materieller Natur, sondern verteidigt wird das persönliche, lebensnotwendige Welterklärungsmodell.

Der Ich-Erzähler hat eine zeitlang seinen Sinn paradoxerweise in der Verwaltung gefunden, die sich gerade dafür eigentlich nicht anbietet, da man sich mit ihr als blosses Schiedsgericht eigentlich nicht identifizieren kann. Trotzdem tritt für den desorientierten Erzähler die Verwaltung an die Stelle des Vaterlandes:

Ich bin in diesem Labyrinth unter dem Chomo-Lungma der einzige Verteidiger der Verwaltung.⁹

Doch der Söldner denkt als er allein und blind durch die Gänge rollt weiter. Er erfindet – sich halb früherer Studien erinnernd - Platons Höhlengleichnis neu und kommt zur Erkenntnis, dass der Feind des Menschen sein Schatten sei.¹⁰ Ihm wird klar, dass der Mensch „nur als

⁷ Dürrenmatt, *Der Winterkrieg in Tibet*, S. 149.

⁸ Dürrenmatt, *Der Winterkrieg in Tibet*, S. 96.

⁹ Dürrenmatt, *Der Winterkrieg in Tibet*, S. 150.

¹⁰ Dürrenmatt, *Der Winterkrieg in Tibet*, S. 157.

Raubtier“ möglich ist¹¹ und dass der Schatten, den man für denjenigen des Feindes hält, in Wirklichkeit sein eigener Schatten ist.¹²

Wie ist nun das von Dürrenmatt vorgezeichnete Modell von dem von Hobbes' entwickelten zu unterscheiden?

Zunächst ist festzuhalten, dass der Dürrenmattsche Winterkrieg nicht um die Politik kreist. Diese ist nach dem dritten Weltkrieg abgesehen von einigen Strahlenschutz bunkern nicht mehr existent. Die apolitische Verwaltung hat sich verselbständigt. In dieser Verneinung der Polithiea bleibt die Gesellschaft aussen vor, das Dürrenmattsche Modell schafft dem *Individuum* die Rahmenbedingungen seiner Existenz. Ist bei Hobbes im Naturzustand die Furcht vor den Andern und im Zustand der zivilisierten Gesellschaft die Furcht vor dem Souverän ausschlaggebend für das eigene Handeln, so ist bei Dürrenmatt hier ein radikal anderer Ansatz zu finden: Das eigene Handeln findet seine Grenze im Denken und in der Furcht vor sich selbst, der eigenen Person und ihrer Tätigkeit.

Sandra Wiesner

¹¹ Dürrenmatt, *Der Winterkrieg in Tibet*, S. 158.

¹² Ebd.